

A<sub>1</sub> L<sub>2</sub> T<sub>1</sub>

W<sub>3</sub> E<sub>1</sub> R<sub>1</sub> D<sub>1</sub> E<sub>1</sub> N<sub>1</sub>

A<sub>1</sub> L<sub>2</sub> T<sub>1</sub>

S<sub>1</sub> E<sub>1</sub> I<sub>1</sub> N<sub>1</sub>



**Edelgard Lessing**  
Geschichten vom Älter werden

Für meinen Mann, meine Familien und für alle, die mein Älter- und Altwerden begleitet haben. Was wäre ich ohne Euch alle! Vor allem aber für die Enkelkinder, die Kleinen und die schon Erwachsenen. Danke für all die Zeit, die ihr uns geschenkt habt und immer noch schenkt.

## Inhaltsverzeichnis

Prolog

Alter hat viele Gesichter

Rückblick auf die Berufstätigkeit der letzten 20 - Eine Abschiedsrede

Neugierig, auf das, was kommen wird

Faustregeln für ein zufriedenes Alter

Ein erster Versuch, mich ehrenamtlich zu betätigen und eine Mütterkur

Wiederentdecke Deine unterschiedlichen Talente, entdecke und pflege sie.

Ein Rückblick auf meine Mutter

Wer nicht kämpft, hat schon verloren.

Das Märchen von der verlorenen Masche

Erhalte Deine Kompetenzen, bleibe dran, lerne weiter, auch Hänschen und Grete können in jedem Alter lernen

Von Engeln und Menschen

Du brauchst Freunde, Ehemann oder Ehefrau, Kinder und Enkelkinder reichen nicht.

Die Silberhochzeit

Die Pilgerwanderung. Es geht doch (noch) ...

Suche das Gespräch mit der jüngeren Generation, sie sind die Zukunft

Intermezzo 2. Februar 2019

Mein Buch und die Geschichte einer Gesundung

Schattenlicht

Wieder in Neumünster, Januar 2014

Engel gibt es an fast allen Orten  
Auf den Zahn gefühlt  
Alltagsgeschichten einer 82-Jährigen  
Auf dem Gütchen  
Alexandra alias Doris Treitz  
Die Doppelkopfgruppe  
Eine Reise ins Ungewisse mit Zahnproblemen  
Kostbare Geschenke  
Zufällige Begegnung  
Teilhaben dürfen  
Lesen  
Jahreswende vom Jahr 2019 zum Jahr 2020  
Eine Einladung in die Vergangenheit Anfang Januar 2020  
Epilog

## **Inhaltsverzeichnis**

Prolog

Rückblick auf die Berufstätigkeit der letzten 20 Jahre Eine Abschiedsrede

Die Hospizinitiative und was ich ihr verdanke

Regeln für ein zufriedenes Alter

Die ersten Monate nach der Verrentung

Ein Versuch, der scheitert

Aufbruch

Mütterkur in Obersdorf

Ich lerne Gertraude kennen

Die Jahre zwischen 61 und 70 Jahren

Mütterkuren

Supervision

Lehrsupervision

Jahresbücher

Ehe und Reisen

Die Jahre von 71 - 80

Es beginnt mit einem Geschenk

Schattenlicht

Der 81. Geburtstag

Die Frage nach dem »Wie weiter?« wird drängender

Eine vorläufige Antwort

Wie sehen andere Autorinnen das Alter und wie schreiben sie darüber

Alltagsgeschichten einer 82-Jährigen

Anregungen für Biografie-Schreiber

Epilog und Danksagungen

## **Prolog**

Die Geschichte, die ich erzählen werde, ist meine – aber nicht nur. Denn mit meinem Leben sind die Lebensgeschichten anderer verwoben. Ich beschreibe mein Älter- und Altwerden. Ich berichte über Beschwerden und Freuden des Alters und Begebenheiten, die mein Älterwerden erleichtert haben. Vielleicht helfen sie Ihnen. Ich beginne mit meiner Verrentung mit 60 Jahren, blicke aber zurück in die Jahre davor und danach. Ich lasse Sie daran teilhaben, wie sich meine Biografie als Flüchtlingskind, Frau in den 68er Jahren, Mutter, Ehefrau und Geliebte oder in meinem Berufsleben entwickelt hat. Bis hin zu meinem 82. Lebensjahr. Sie enthält neben Familienereignissen, dem wunderbaren Umgang mit Enkelkindern und Kindern auch Tragisches, schwer zu Tragendes. Ich schildere das ambivalente Verhältnis zu meiner Kirche, der evangelischen Kirche. Ich erzähle von Freunden und Nachbarn. Ich habe ab 1999 Jahresbücher geführt. Darin finden sich Fotografien, sie schildern besondere Ereignisse mit Kindern und Enkelkindern, Zeitungsartikel und vieles andere.

Ich bin den Jahresbüchern von 1999 bis zum Jahr 2018 für dieses Buch gefolgt. So entsteht eine gewisse Chronologie. Manchmal schaue ich zurück. Manchmal in die Zukunft oder berichte vom Leben, das ich jetzt im Jahr 2020 führe.

## **Alter hat viele Gesichter**

Wenn ich die Augen schließe, sehe ich sie vor mir. Das Gesicht meiner Mutter. 92 Jahre ist sie geworden. Ihr Gehirn von Demenz zerstört. Sie blickt mich an: traurige Augen, herabgezogene Mundwinkel. Es bricht mir das Herz. Meine tüchtige, intelligente Mutter.

Das Gesicht meines Vaters. Er ist 76 Jahre. Er steht am Fenster und winkt mir nach. Das hat er noch nie getan, der gestrenge Vater. Sechs Wochen nach meinem letzten Besuch stirbt er an einem Herzinfarkt.

Das Gesicht von Lucie, 92 Jahre, eine Freundin seit vielen Jahren. Mit 89 und 90 Jahren neue Hüften, sie nimmt am Leben teil. Übt ein Ehrenamt aus. Reist mit der Nichte auf die Kapverdischen Inseln.

Das Gesicht von Anna, 92 Jahre. Wir feiern ihren 91. Geburtstag. Die Tochter hat in ihr Haus eingeladen. Anna hält Hof. Sie ist umgeben von ihren Kindern, Enkeln und Urenkeln. Der Stolz auf ihre Familie leuchtet aus ihren Augen. Einige Tage später im Pflegeheim ein anderes Bild: Kümmerlich, klagend, weinend sitzt sie vor mir. Ich will sie in die Cafeteria des Hauses führen. Entsetzen in ihren Augen. Ich merke, sie hat Angst, ihr Zimmer zu verlassen. Nach einem Gespräch über unsere gemeinsame Vergangenheit lebt sie auf. Fast wieder die Alte, sie konnte ganze Gruppen unterhalten, zum Lachen bringen.

Das Gesicht von Martha, ihr Körper von Osteoporose gezeichnet, wache Augen, ganz da. Sie war drei Wochen in der Reha-Station des städtischen Krankenhauses. Aufgepäppelt werden. Sie erzählt mir von ihren Erlebnissen dort. Ein junger Arzt empfängt sie mit den Worten: »Wie sehen Sie denn aus? So etwas habe ich ja noch nie gesehen.« Da macht der Ton die Musik. Emotionale

Intelligenz dieses jungen Arztes: Null. Was lernen diese Einser-Abiturienten nur während ihres Studiums und ihrer Assistenzzeit?

Das Gesicht von Helga. 85 Jahre, ausgebildete Restaurantfachfrau. Schwere Arbeit, wenn andere feierten, arbeitete sie. Sie bekommt eine Tochter. Diese bleibt ihr Leben lang ihre große Last. Niedergedrückt von der Sorge um die Tochter sitzt sie neben mir. Sie hat sich für sie verschuldet.

Das Gesicht von Gisela, 85. Nach einem Schlaganfall wohnt sie jetzt in einer Seniorenresidenz. Eine vermögende Frau. Nach dem Tod ihres Mannes lebte sie noch einmal richtig auf. Jetzt möchte sie sterben. Ich merke, es ist ihr Ernst.

Das Gesicht von Hildegard, meiner Schwiegermutter. Sie wird 98 Jahre alt, hellwach. Sie schreibt die Geburtstagsbriefe für die Bewohner des Altenheimes. Ein schwerer Sturz, dem ein Hirnbluten folgt, beendet ihr Leben.

So viele verschiedene Gesichter, unterschiedlich gezeichnet vom Leben. Nun will ich Ihnen mein Gesicht zeigen. Ich beginne mit meinem besonderen Berufsleben. Ein Weg, der nicht gerade war, sondern geprägt von den gesellschaftlichen Einflüssen der Zeit. Ich starte mit einer Abschiedsrede.

## **Rückblick auf die Berufstätigkeit der letzten 20 Jahre - Eine Abschiedsrede**

Am 18. September 1998 endet mein Arbeitsvertrag mit dem Kirchenkreis Neumünster. Ich gehe in den - wie heißt es doch - wohlverdienten Ruhestand. Im Februar bin ich 60 Jahre alt geworden. Frauen dürfen zu dieser Zeit mit 60 Jahren, Männer mit 65 Jahren in Rente gehen. Ich nutze das.

Am 18. September gibt es einen Abschiedsgottesdienst in der Anscharkirche und ein Fest im Saal des Gemeindehauses.

Hauptamtliche und Honorar-Mitarbeiterinnen haben Kuchen gebacken. Viel Auftrieb aus Stadt und Land, viele Reden, und um es kirchlich auszudrücken »Lobpreisungen«.

Auch ich halte eine Rede, die meine Arbeit gut zusammenfasst.

Hier ist sie:

»Sind Sie jetzt glücklich, Frau Lessing?«

Diese Frage stellten Sie mir, Herr W. Ich hatte gerade um Auflösung meines Arbeitsvertrages gebeten.

»Glücklich?«, habe ich verwundert gefragt.

Ich lade Sie alle ein, mit mir Rückschau zu halten. Rückschau auf meine Arbeit in der Evangelischen Familienbildungsstätte Neumünster. Die Antwort auf die Frage wird sich von selbst ergeben.

Am 4. November 1977 wird die Stelle der Leiterin der Evangelischen Familienbildungsstätte Neumünster in der Wochenzeitung »ZEIT« ausgeschrieben.

Ich bewerbe mich und werde zur Vorstellung eingeladen. Mein vielleicht zukünftiger »Chef«, Propst Hauschildt fragt, wie es denn um meinen Glauben und mein

Zugehörigkeitsgefühl zu der Evangelischen Kirche stünde. Ich antworte ehrlich, sage, dass seit meiner Konfirmation nicht viel geschehen sei. Na, denke ich, das war es dann wohl. Am 5. Dezember erhalte ich die Zusage. Sie ist unterschrieben mit A. Grosch, Pastorin. Ich denke oft an Probst Hauschildt. Er war mir viele Jahre ein kluger Begleiter.

Am Montag, 3. April 1978 trete ich den Dienst an.

Von Familienbildung weiß ich zu diesem Zeitpunkt nur insoweit etwas, als ich in der Mütterschule des DRK in Duisburg einen Schwangerschaftskurs mitgemacht und mir zwischenzeitlich die Familienbildungsstätte angesehen habe. Ich komme aus einer Stelle als Fachberaterin für Kindertageseinrichtungen der Stadt Duisburg. Geprägt bin ich vom »Situationsorientierten Ansatz für Kindergartenarbeit«. Diesen übertrage ich - was bleibt mir anderes übrig - auf Familienbildung.

Gleich zu Beginn meiner Tätigkeit entwickle ich ein Projekt, das ich »Miteinander leben in unserer Stadt« nenne. Das schafft mir Kontakte zur Stadtverwaltung Neumünster. Verwaltungsstrukturen sind mir vertraut. Im Rahmen dieser Arbeit stellen sich der Jugenddezernent Eberhard Sawade, der SPD-Kreisvorsitzende Jürgen Oldenburg und Stadtrat Helmut Loose den Fragen von Kindern zu ihrer Stadt. Wie kinderfreundlich ist Neumünster?

Helmut Loose - zu dieser Zeit Stadtpräsident - plant mit den Kindern einen Spielplatz, der auch gebaut wird.

Ich gewinne Kolleginnen anderer Familienbildungsstätten - darunter Ingrid Schöning aus Bad Segeberg - ein ähnliches Projekt, in ihrer Stadt durchzuführen.

Eine Ausstellung dieser Aktivitäten auf der landwirtschaftlichen Fachmesse NORLA macht die Parlamentarische Staatssekretärin Annemarie Schuster auf uns aufmerksam. Aus »Miteinander leben in unserer Stadt« wird „Miteinander leben in unserem Land“.

Beteiligte Kinder des Projektes lernen auf diese Weise den Ministerpräsidenten des Landes Schleswig-Holstein - Gerhard Stoltenberg - kennen. Ich natürlich auch. Viele wichtige Kontakte in Stadt und Land auf zwanglose Weise in kurzer Zeit. Der »Situationsorientierte Ansatz« hat sich bewährt. So folgen in den nächsten Jahren ähnliche Projekte.

Meine Liebe zu den Kindergärten und vor allem mein Expansionsdrang auch sie zu beglücken, findet dagegen wenig Gegenliebe. Schusterin bleib bei deinen Leisten und mache Familienbildung. Ich bin 40 Jahre alt, mir ist das zu wenig.

Nach dem Motto, auf einem Bein steht es sich nicht gut, werbe ich beim Arbeitsamt Lehrgangsarbeit mit arbeitslosen Mädchen und Frauen ein. Als dann die jungen Mädchen jeden Vormittag das Haus bevölkern, beginnt die Amtsmeisterin, Anna Brockstedt, das ganze Spektakel mit Abstand und Misstrauen zu betrachten. Aber nach einiger Zeit bekommt der Lehrgang ein eigenes Haus. Heute ist diese Arbeit ein eigenständiger Zweig im Diakonischen Werk.

Es folgen die 80er Jahre und die heiße Phase der Emanzipation der Frau. Sie kann und darf an der Evangelischen Familienbildungsstätte (im folgenden kurz FBS genannt) nicht spurlos vorübergehen, zumal ich von Annemarie Schuster in die Kommission für Frauenfragen berufen werde. Mein Herz, das bis dahin für Kinder geschlagen hat, wendet sich der Arbeit mit Frauen zu. Selbstsicherheitstrainings - nur für Frauen, Frauengesprächskreis am Vormittag, Rhetorik-Kurse für Frauen, Schneewittchen und die sieben Zwerge, Knoten beim Emanzipieren, »Die Familie der Frauen ist nicht die Familie der Männer« ... Das Kursprogramm natürlich in lila Heften,

Kein Tag vergeht, an dem ich nicht mindestens dreimal jemanden verbessere - im Zweifelsfall einen Mann - der Teilnehmer oder Kursleiter und nicht Kursleiterin oder Teilnehmerin sagt.

Eine Ausstellung zur »Frauensituation 1984« im Landeshaus, die ich gemeinsam mit Ina Fokuhl (Mitarbeiterin der FBS Bad Segeberg) und Carola Jonischkeit (Fotografin) gestalte, soll unser emanzipatorisches, feministisches Profil stärken. Der SPD ist sie nicht kritisch genug, der CDU (ein bisschen!) zu kritisch. Ich halte eine Sprechstunde für Frauen ab, gemeinsam mit Monika-Beate Hirsch - damals Vorsitzende des Landesverbandes der DAG.

Der Star aber, ist unser »Frauenpolitischer Stammtisch«, der uns viele Jahre begleitet. Frauen wie: Annemarie Schuster, Dr. Renate Richter, Sozialministerin Ursula Gräfin Brockdorff, Elisabeth Lingner, Eva Rühmkoff, Waltraud Schoppe, Dr. Anke Martiny, Ingrid Roitsch, Gisela Börk, Ute Erdsiek Rave, Professorin Dr.

Ingelore Welpke, an der Fachhochschule Kiel zuständig für Emanzipationsfragen. Alle kommen sie und finden große Resonanz.

»Knüller«, nennen die Kieler Nachrichten am 20. August 1986 die Veranstaltungen.

Dass Männer zunehmend mehr Abstand von mir nehmen, sollte mich eigentlich nicht wundern. Aber manchmal tut es weh!

In den 80ern bewegt sich mehr, als mir lieb ist.

Im November 1985 werde ich zur Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft Nordelbischer Familienbildungsstätten gewählt. Ich habe einige verbündete Leiterinnen. Diese Ehre wäre mir sonst unerträglich geworden. Viele Leiterinnen machen mir das Leben schwer. Bisher hatte dieses Ehrenamt ein Pastor, ein Mann. Es gibt einen anderen Wermutstropfen. Das Nordelbische Frauenwerk wirft uns

raus. Die Trägerschaft der Nordelbischen Familien-Bildungsstätten und insbesondere der FBS Neumünster wird gekündigt. Bis heute bleibt mir das unverständlich.

Schließlich haben gerade wir emanzipatorische Frauenarbeit gemacht.

Wir finden bald ein neues Dach. Das Diakonische Werk Rendsburg - das unsere Arbeit offensichtlich schätzt - nimmt uns auf.

Die Stelle einer Referentin für Familienbildung wird eingerichtet und eine Mitarbeiterin der Neumünsteraner Einrichtung, Birthe Gerdsen, übernimmt die Stelle. Wir sind nach oben gefallen!

Im Juni 1986 besucht Roger Ausmussen, Finanzminister des Landes Schleswig-Holstein die FBS. Wir machen ihn auf die wenig verankerte Finanzierung der Familienbildungsstätten aufmerksam. Die Stadt Neumünster hat gerade ihren Beitrag für die FBS von 6000 auf 3000 Mark gekürzt. Er lobt uns. Immerhin leistet das Land einen erheblichen Beitrag zum Kauf und zur Renovierung unseres Gesundheitshauses Vicelinstraße, dass am 11. September 1987 eingeweiht wird.

Langsam bahnt sich ein Wandel in der Arbeit der FBS an. Wir bekommen die Familie als Ganzes in den Blick. Ein Mann, ein Sozialpädagoge, wird eingestellt.

Im Jahr 1988 heißt die zentrale Veranstaltung der Einrichtung:

»Lobby für Familien gesucht«.

»Dürftige Antworten der Politiker«, schreibt der Holsteinische Courier über diese Veranstaltung am 4. November 1988.

Gemeinsam mit der Gleichstellungsbeauftragten, Irene Löhrius, stellen wir am 5. September 1990 Kinderkrippen zur Diskussion.

Prof. Wassilios Fthenakis, Direktor für Frühpädagogik und Familienforschung München, gibt ein Plädoyer für

Kinderkrippen ab. Diese Veranstaltung bewegt lange die Gemüter vieler Frauen.

Sagt der Mann doch tatsächlich: »Bei gut eingerichteten und personell gut besetzten Einrichtungen ist eine solche Arbeit für ein Kleinkind sinnvoller als eine Mutter mit Einzelkind zu Hause.«

»Der Gemeindesaal platzte aus allen Nähten«, schreiben die Kieler Nachrichten am 7. September.

Familienbildung ist – muss auch – politisch sein, das ist mein Anspruch, der sich in dieser Zeit festigt. Die Überschriften zu den Artikeln über das jeweilige Jahreskursprogramm in den beiden Zeitungen der Stadt, »Holsteinischer Courier« und »Kieler Nachrichten« dokumentieren denn auch, wohin die Arbeit in den 90er Jahren geht. Schwerpunkt: Eltern-Kind-Arbeit. In der Familienphase bewusst ... am Ball bleiben. Für mich findet diese Phase ihren vorläufigen Abschluss in der Familiendemo am 20.

September 1989. Der »Courier« geht mit Familie in Serie. Familienfotos auf der ersten Seite.

Dies ist ein guter Platz, um den Redakteurinnen und Redakteuren der hiesigen Zeitungen zu danken. Sie haben unsere Arbeit begleitet, unterstützt, dokumentiert. Ohne sie wäre vieles so nicht möglich gewesen.

Spätestens 1994 wird das Geld knapp. Sparzwänge richten sich vor allem auf freiwillige Leistungen. Das Land will die Mittel für Familienbildung kürzen. Die Familienbildungsstätten Schleswig-Holstein starten eine Bumerang-Aktion. Sie verteilen Bumerangs mit entsprechender Aufschrift an die Landtagsabgeordneten. Die Aktion ist erfolgreich. Die Streichung wird zurückgenommen.

Der Kirchenkreis Neumünster richtet wenig später einen Prioritäten-Ausschuss ein. Sparen – streichen ist angesagt.

**Wer nicht kämpft, hat schon verloren. Wir tun dies.**

So kann die FBS unter dem Dach des Diakonischen Werkes Neumünster erst einmal in die Zukunft schauen.

Die Leiterin einer Einrichtung prägt diese, sagt man. Das ist wohl so – ich ergänze: immer aber auf der Grundlage der Zeitströmungen. Anpassung und Flexibilität sind unerlässlich.

Für die Evangelische Familienbildungsstätte Neumünster bedeutete das: Situationsorientierte Arbeit Ende der 70er Jahre bis Anfang der 80er Jahre.

Emanzipatorische Frauenarbeit in den 80er Jahren.

Politische Familienbildung in den 90er Jahren

Eine neue Leitung in einer anderen Zeit, wird andere Arbeit unerlässlich machen. Ich habe diese FBS 20 Jahre geleitet.

Glücklich bin ich nicht, Herr W., obwohl ich auf eigenen Wunsch schon jetzt gehe. Ich bin dankbar für 20 Jahre Arbeit in und für die Familienbildungsstätte Neumünster.

Ich durfte mich entwickeln.

Ich konnte meine Fähigkeiten ausschöpfen.

Ich bin Christinnen und Christen begegnet, die mir ein Vorbild waren und sind.

Ich habe die gute Botschaft Jesu Christi entdeckt und bin meinem Glauben näher gekommen. Ich bin traurig, wehmütig, dass eine so wunderbare Zeit zu Ende geht.

## **Neugierig, auf das, was kommen wird**

Ich gehe durch meine Stadt, in der ich viele Menschen kennenlernen durfte. Nach einigen Aufräumarbeiten im Haus, laufe ich durch die Innenstadt und frage mich: Wer bin ich nun eigentlich?

Was will ich noch? Ich bin fast 61 Jahre. Nicht alt, nicht mehr jung. Ein Pastor, der eine »Lobrede« auf mich gehalten hat, blickt beiseite. Er will mich offensichtlich nicht sehen. In meiner Kirchengemeinde fühle ich mich fremd. Da ich für den Kirchenkreis tätig war, habe ich wenig Anbindung an meine Gemeinde. Eine regelmäßige Gottesdienstbesucherin war ich nie.

Mein Mann ist viel abwesend. Er arbeitet bundesweit an zahlreichen Orten: Er ist in Bayern, Mecklenburg-Vorpommern, China, Usbekistan und anderen Orten und Ländern. Oft gehen seine Seminare über mehrere Wochen. Meine Berufstätigkeit hat mich so ausgefüllt, dass das nicht so ins Gewicht fiel. Ich merke, dass ich tun muss, was ich immer getan habe, ich muss aktiv werden.

Irmgard Gillert, meine Stellvertreterin, hat eine Zusatzausbildung in Geragogik gemacht. Sie hatte viele fruchtbare Ideen mitgebracht. So auch die Faustregeln für ein zufriedenes Alter. Irmgard (kurz Irmi) wird in nicht so ferner Zukunft 60 Jahre, deshalb diskutieren wir die Regeln ausgiebig. Ich will sie hier wiedergeben.

## **Faustregeln für ein zufriedenes Alter**

- Bereite Dich rechtzeitig auf Dein Alter vor.
- Überlege, ob Du in den letzten Dienstjahren Arbeitszeiten reduzieren kannst.
- Wie lange und wie viel Du arbeiten möchtest.
- Schaffe Dir ein Nebenamt, eine Aufgabe, die Dir vermittelt, dass Du wichtig bist und gebraucht wirst.
- Erhalte Deine Kompetenzen, bleibe dran, lerne weiter, auch Hänchen und Grete können in jedem Alter lernen.
- Bleibe neugierig und aufgeschlossen.
- Bleibe in Bewegung in Körper, Seele, Geist.
- Wiederentdecke Deine unterschiedlichen Talente, entwickle und pflege sie.
- Tue Dich mit Gleichgesinnten zusammen. Verkrieche Dich nicht.
- Überlege, wie, wo und auch mit wem Du im Alter leben und wohnen möchtest.
- Du brauchst Freunde. Ehemann und Ehefrau und Kinder reichen nicht.
- Bleibe für Dich selbst verantwortlich.
- Suche das Gespräch mit der jüngeren Generation, sie sind die Zukunft.

- Beachte, dass Dein Sterben zu Deinem Leben gehört und vielleicht auch Krankheit und Pflegebedürftigkeit. Triff Vorsorge.

Welcher dieser Faustregeln ich in den 20 Jahren meines Rentnerinnen-Daseins bewusst oder unbewusst gefolgt bin, will ich im Folgenden überprüfen. Vielleicht helfen sie auch Ihnen.

Irmgard Gillert, Lehrerin, Pastorenfrau, Familienfrau und zunächst Kursusleiterin, dann hauptamtliche Mitarbeiterin der FBS, hat noch mehr in ihrem Rucksack eingepackt. Sie ruft einen Hospiz-Verein ins Leben: »Menschen in den letzten Wochen, Tagen, Monaten ihres Lebens begleiten.« Das Projekt wird gestartet. Interessierte Frauen und Männer (viel mehr Frauen als Männer) werden gefunden. Ich bin Supervisorin und habe eine Zusatzausbildung in Rhetorik gemacht. Ich übernehme das »Helfende Gespräch«. Aber dies ist eine ganz andere Arbeit. Ich muss viel dazulernen. Wie sich dann bald zeigt, hilft mir das auch im Privaten weiter. Heute gibt es einen Hospiz-Verein mit einigen hauptamtlichen und vielen ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und ein angemietetes Haus. Der Säugling ist erwachsen geworden.

## **Ein erster Versuch, mich ehrenamtlich zu betätigen und eine Mütterkur**

Ich krame die Faustregeln für ein zufriedenes Alter hervor und hänge sie an meinem Merkbord auf.

### **Suche Dir ein Nebenamt.**

Im Jahr 1999 schreibt das Seniorenbüro der Stadt Neumünster eine Ausbildung zum »Seniortrainer« aus. Ich bewerbe mich, bekomme eine Absage. Ich tröste mich. Vielleicht bin ich ihnen zu qualifiziert. Aber es schmerzt. Das fängt ja gut an! Als Supervisorin habe immer nebenbei mindestens eine Supervision (heute nennt sich das meist Coaching) gemacht, um dranzubleiben. Da muss ich Bewerbungen starten und Möglichkeiten suchen, mich vor allem über Neumünster hinaus bekannt zu machen. Ich will damit etwas warten. Erst einmal eine Mütterkur, beschließe ich: Ausruhen, nachdenken, mich mit Frauen auf einer anderen Ebene austauschen. Nicht mehr verantwortlich sein. Bayern ist gut, denke ich. Ich informiere mich beim Nordelbischen Frauenwerk, die sind zuständig für einige Mütterkurheime in Schleswig-Holstein. Die kennen sich aus. Ich habe in meiner Einarbeitungszeit in der FBS in Büsum ein Mütter-Kind-Kurheim kennengelernt. Vier Wochen Hospitation in einer Kur für Mütter und ihre behinderten Kinder. Die Arbeit hat mich erschüttert und hinterließ Spuren. Das will ich nicht. Ich suche ein Mütterkurheim nur für Mütter, Frauen. Meine Wahl fällt auf Oberstdorf. Da ich selbst bezahle, brauche ich nur anzurufen und eine Zeit vereinbaren. Ich bekomme bald einen Termin und fahre mit dem Auto nach Bayern. Es gefällt mir auf Anhieb. Junge Frauen, ältere Frauen, Frauen, die zu Hause ihre Mutter oder

den Vater pflegen, Mütter mit behindertem Kind, Frauen, die eine Scheidung hinter sich haben und nun alleinerziehend sind, Mütter mit vielen Kindern, Mütter, die eine schwere Krankheit hinter sich haben. Ich bin die Älteste, beginne mich wohlfühlen und finde bald Anschluss. Viele Wanderungen in die Berge, gesunde Ernährung, Angebote, Gespräche mit den Kurleiterinnen zu führen. Es wird viel gesungen, und da es eine evangelische Einrichtung ist, gibt es immer mal wieder eine kleine Andacht.

Ich freude mich mit Gertrud aus Berlin an. Sie arbeitet im Ministerium für Frauen, Soziales und Gesundheit, so oder ähnlich hieß das damals. Gertrud ist zuständig für die Arbeit der Mütterkurheime. Ich erzähle ihr, was ich beruflich gemacht habe.

Nachdem drei Wochen vergangen sind, bietet sie mir an, in Berlin mit ihr gemeinsam eine Fortbildung für Leiterinnen und Träger von Mütterkurheimen durchzuführen. Wir erarbeiten ein vorläufiges Konzept. Sie fragt mich, ob ich nicht Lust hätte, Urlaubsvertretungen zu machen. Mir fällt ein Stein vom Herzen. Natürlich will ich.